Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 31

Artikel: Von Licht bestrahlt

Autor: Schilling, Helmut

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642862

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und weiß nicht, bei wem ich zu sein die Ehre habe. Mein Name ist Ulysses Staunton aus Boston."

Die junge Dame winkte zwei Diener herbei. „Ihr begleitet mit Windlichtern," befahl sie, „diesen Herrn. Und was Sie betrifft, Herr Ulysses Staunton," sprach sie weiter, indem sie ihre Blicke freundlich auf dem Scheidenden ruhen ließ, „so werden Sie, wenn Sie morgen nach Georgine St. B*** fragen," — sie nannte einen schon im französischen Mutterlande mit Auszeichnung genannten Namen —, „nun, so werden Sie die finden, die Ihnen jetzt Lebewohl sagt."

Er verbeugte sich noch einmal tief und drückte seine Hand ans Herz. Dann schritt er hinaus in die Nacht, begleitet von den Dienern.

Ein unbeschreibliches Glücksbewußtsein machte seinen Gang elastisch und zwang ihn, zu den leuchtenden Sternen am nächtlichen Himmel oft entzückt emporzusehen, wenn ihm die nächste Umgebung zu klein schien, sein Glück zu fassen. „Sie ist dein!" jubelte es in ihm. Er fühlte, daß es so kommen müsse, obschon kein Wort von Liebe zwischen ihnen gefallen war. Morgen sollte es geschehen, und ein Tag sollte das erste Geständnis, Verlobung, Brautstand und Ehe umschließen. So stand es fest in diesem erobernden Mannesgemüte. Und stolze, selbst eitle Gedanken begannen teilzunehmen an dem Tumult froher Gefühle, der im Herzen des glücklichen jungen Mannes sich erhob. Woher doch kamen ihm diese Verse immer wieder in den Sinn:

„Ward je in solcher Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in solcher Laun' ein Weib gewonnen?"

Ha! spricht dies nicht ein Shakespeare'scher König, der am Sarge des Vaters die Tochter gefreit? Und noch eine andere Gestalt seines Lieblingsdichters schwebte dem durch solche Einbildungen sein Selbstgefühl steigernden jungen Manne vor, — jener kühne, rücksichtslose Petruchio, der kurzweg bei der Brautwerbung erklärte:

„... Mein Geschäft hat Eil',
Ich kann nicht alle Tag' als Freier kommen."

Dann aber wandten sich von solchen eitlen Gedanken der Selbstbespiegelung die Sinne des jungen Mannes wieder ganz dem holden Mädchen zu, mit dem er so rasch Bekanntschaft geschlossen, fast wie Romeo mit Julie. Georgine hieß sie. Warum nicht Miranda, da sie unter diesem Namen seiner Phantasie zuerst vorgeschwebt hatte? Und ihr Familienname? Nun, ein stattlicher, stolzer Name. Aber der mußte morgen anders lauten. War's möglich? Es mußte möglich werden.

Unter solchen Gedanken war Ulysses Staunton, ohne nur zu wissen wie, vor seinem Hotel angelangt, wo er die Diener entließ, nachdem er jedem ein Goldstück in die Hand gedrückt.

Es war noch nicht späte Nacht; der Wirt erschien auf das erste Pochen und begrüßte seinen Gast von heute Mittag, sobald er ihn beim Lichte der Laterne erkannt hatte, mit unverstellter Herzlichkeit. Dieses Entgegenkommen schloß Stauntons Gemüt auf, so daß er, als sie drinnen im Saale saßen, nach wenig Umschweifen dem Wirt sich entdeckte, indem er den erstaunten Mann gleichzeitig nach einem zuverlässigen Notar oder einer andern Vertrauensperson fragte, der man die Verwaltung und eventuell den Verkauf der Besitzungen des Fräulein St. B*** übergeben könnte.

„Es wundert mich," sagte der Wirt, „daß Fräulein St. B*** nicht an den alten Mr. Taylor gedacht hat, einen der angesehensten Bürger unserer Stadt. Er ist Advokat, Mitglied der Munizipalität von New Orleans und, wenn nicht ein Freund, so doch ein sehr guter Bekannter ihres verstorbenen Vaters, jedenfalls eine ganz zuverlässige Persönlichkeit."

Staunton bemerkte, daß der Waise in ihrem Schmerze eine solche Vergeßlichkeit wohl zu verzeihen sei; vielleicht aber wisse sie, daß auch er geflohen.

„Nein, nein!" versicherte der Wirt, „ich sah ihn noch diesen Nachmittag, wie er von der Redaktion der „Opinion" kam, einer tapfern Zeitung, beiläufig bemerkt, die alle Tage erscheint, wenn auch in stark reduziertem Format, da von den vier Redaktoren nur noch einer auf dem Posten ist und von den Setzern und sonstigen Angestellten kaum ein Fünftel bei der Arbeit ausgehalten hat."

„Gut," sagte der junge Amerikaner. „An diesen Mann werde ich mich morgen wenden. Und nun weisen Sie mir ein Zimmer. Noch eines nicht zu vergessen! Sie haben doch eine Equipage des Hotels?"

„Ja ... aber ..."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen," ergänzte Staunton die stockende Rede des Wirtes. „Ihre Leute fehlen, Kutscher, Stallbediente usw. Wohlan! engagieren Sie, ohne das Geld zu sparen, ein paar anständige Bursche, die Sie wohl morgen in der frühesten Frühe, wenn nicht noch in dieser Nacht, werden auftreiben können. Ich muß nicht später als um 8 Uhr morgens einen zweispännigen Wagen zur Disposition vorfinden; denn ich kann die Geschäfte, die morgen meiner warten, in kurzer Zeit nicht zu Fuße abtun."

Der Wirt versprach, sein Bestes zu tun, und begleitete Staunton in ein luftiges, hohes Gemach, das so kühl war, als man's in dieser heißen Zeit unterm dreißigsten Breitegrade erwarten konnte.

Lange noch hörte der Wirt seinen Gast mit starken Schritten auf- und abgehen, während er selbst den Koch nach Leuten aussandte, die morgen die Equipage zurechtmachen und als Kutscher und Diener funktionieren konnten. Endlich wurde es still im obern Zimmer und auch der Wirt legte sich zur Ruhe, nachdem alles für den andern Tag war angeordnet worden. (Fortsetzung folgt.)

Von Licht bestrahlt.

Auf weichem Rasenteppich lieg' ich hingestreckt;
Mein Auge kann nur weiten, blauen Himmel sehn.
Empfindung spricht
Mit Weh vermischt:
Unendlichkeit, ich kann dich nimmermehr verstehn!

Voll Pracht erstrahlt der Himmel in dem puren Blau;
Nur eine einz'ge Wolke segelt klar dahin,
Gar weiß und rein
Vom Sonnenschein;
Hienieden aber sehe ich den Schatten zieh'n. —

Das reißt aus sanftem Träumen plötzlich mich empor:
Als zukunftsfreud'ges Kind gelobe ich mir hier,
Der Wolke gleich,
Hell, siegesreich
Zu wirken stets; — doch ohne Schatten hinter mir!

Helmut Schilling.